

Perspektiven von Afro-Deutschen und Menschen afrikanischer Herkunft in Schleswig-Holstein

liebe Mitwirkende,

mein Name ist Aurelie Djotsa, ich arbeite beim Flüchtlingsrat SH e. V. und ich spreche heute als Vertreterin des Afrodeutschen Vereins Schleswig-Holstein e. V.

Afrodeutscher Verein SH ist Dach Verein von unterschiedlichen Afrikanischen und Afrodeutschen verein sowie Afro-Deutsche leben in Schleswig-Holstein. Wir stehen für Empowerment, Sichtbarkeit und Teilhabe.

Wenn wir über die Perspektiven von Menschen mit Migrationsgeschichte sprechen, möchte ich einen Gedanken in den Mittelpunkt stellen:

Wir sind nicht nur Menschen mit Migrationsgeschichte. Wir sind Teil der Geschichte, der Gegenwart und der Zukunft Schleswig-Holsteins.

Und wenn ich „wir“ sage, dann meine ich uns in unserer ganzen Vielfalt:

Menschen, die als Geflüchtete gerade erst hier angekommen sind. Menschen, die vor vielen Jahren eingewandert sind. Afrodeutsche und Schwarze Menschen. Menschen der ersten, zweiten und dritten Generation. Und Menschen, die hier geboren wurden und nie ein anderes Zuhause gekannt haben.

Wir arbeiten hier, gründen Familien und Vereine, engagieren uns ehrenamtlich, erziehen unsere Kinder und gestalten dieses Land mit.

Manche sind sehr erfolgreich. Manche haben Schwierigkeiten. Manche brauchen Unterstützung. Und natürlich machen auch wir Fehler.

Denn auch das gehört für mich zu einer Einwanderungsgesellschaft: Wir dürfen einfach Menschen sein.

Von Menschen mit Migrationsgeschichte dürfen wir nicht ständig erwarten, dass sie besonders viel leisten, besonders dankbar sind oder immer wieder beweisen müssen, dass sie es verdient haben, zu dieser Gesellschaft zu gehören.

Zugehörigkeit darf keine Belohnung für besondere Leistung sein.

Gerade bei der zweiten und dritten Generation sehen wir, wie wichtig diese Frage ist.

Viele junge Menschen sind hier geboren oder als kleine Kinder hierhergekommen. Sie gehen hier zur Schule, machen eine Ausbildung oder studieren, arbeiten hier, haben hier ihre Freundschaften und ihre Familien.

Und trotzdem erleben manche von ihnen immer wieder: Du wirst als fremd wahrgenommen.

Für Schwarze und afrodeutsche Menschen ist diese Erfahrung besonders sichtbar.

Die Frage „Woher kommst du wirklich?“ mag für manche harmlos erscheinen. Aber dahinter kann eine viel größere Frage stehen:

„Gehörst du wirklich zu uns?“

Was macht das mit einem jungen Menschen, der denkt:

Ich bin doch hier geboren. Ich bin hier aufgewachsen. Das hier ist mein Zuhause. Warum muss ich meine Zugehörigkeit immer wieder erklären?

Deshalb ist für mich entscheidend:

Integration darf nicht nur als Aufgabe der Menschen verstanden werden, die nach Deutschland kommen.

Auch eine Einwanderungsgesellschaft muss sich verändern.

Sie muss Strukturen schaffen, in denen Menschen unabhängig von ihrem Namen, ihrer Hautfarbe, ihrer Herkunft oder ihrer Migrationsgeschichte gleiche Chancen haben.

Und dabei müssen wir besonders über Schule sprechen.

Schule ist einer der ersten Orte, an denen Kinder erleben, was unsere Gesellschaft unter Zugehörigkeit versteht.

Ein Kind sollte dort erfahren:

„Ich werde gesehen. Ich werde respektiert. Ich gehöre dazu. Und wenn mir etwas passiert, werde ich geschützt.“

Aber wir wissen, dass Kinder und Jugendliche auch Ausgrenzung, rassistische Sprüche, Diskriminierung und manchmal sogar Gewalt erleben.

Dann ist entscheidend:

Wird ihnen zugehört? Wird ihnen geglaubt? Werden sie geschützt?

Kinder dürfen mit solchen Erfahrungen nicht allein bleiben.

Wir brauchen deshalb Lehrkräfte und pädagogische Fachkräfte, die im Umgang mit Rassismus und Diskriminierung gestärkt werden. Wir brauchen verlässliche Ansprech- und Beschwerdestrukturen.

Und wir brauchen Bildung und Unterricht, in denen die Vielfalt unserer Gesellschaft selbstverständlich sichtbar wird.

Rassismus zu bekämpfen bedeutet nicht nur zu reagieren, wenn etwas passiert ist. Es bedeutet auch, Zugehörigkeit von Anfang an zu ermöglichen.

Und das endet nicht mit der Schule.

Es betrifft Ausbildung und Arbeitsmarkt, Wohnungssuche, Verwaltung, Gesundheitsversorgung, Politik und viele andere Bereiche unseres Alltags.

Deshalb brauchen wir echte Teilhabe und Repräsentation.

Menschen mit Migrationsgeschichte dürfen nicht nur eingeladen werden, wenn über Migration und Integration gesprochen wird.

Wir müssen selbstverständlich dort vertreten sein, wo Entscheidungen getroffen werden – in Politik und Verwaltung, Schulen und Hochschulen, Unternehmen, Medien, Kultur und Zivilgesellschaft.

Und dazu gehört ein weiterer Punkt, der uns als Verein besonders wichtig ist:

Migrantische und afrodeutsche Organisationen müssen als Partner auf Augenhöhe anerkannt und nachhaltig gestärkt werden.

Unsere Vereine schaffen Vertrauen. Wir beraten und begleiten. Wir erreichen Menschen, die staatliche Institutionen manchmal nicht erreichen. Wir schaffen Begegnung und Zugehörigkeit.

Aber wir sind nicht nur Brückenbauer oder Helfende.

Wir bringen Wissen mit. Wir bringen Erfahrungen mit. Wir kennen unsere Communities. Und wir entwickeln selbst Lösungen.

Deshalb möchten wir nicht erst gefragt werden, wenn ein Problem entstanden ist.

Wir möchten von Anfang an mit am Tisch sitzen und mitentscheiden.

Dafür brauchen unsere Organisationen verlässliche Strukturen und Ressourcen. Diese wichtige Arbeit kann nicht dauerhaft von wenigen engagierten Menschen zusätzlich zu Beruf und Familie ehrenamtlich getragen werden.

Meine Vision für unsere Einwanderungsgesellschaft ist deshalb eine Gesellschaft, in der ein Kind – egal welche Hautfarbe es hat, wo seine Eltern geboren wurden oder welchen Namen es trägt – selbstverständlich sagen kann:

„Ich bin Schleswig-Holsteinerin.“

„Ich bin Schleswig-Holsteiner.“

„Ich gehöre hierher.“

Ohne dass jemand fragt:

„Aber woher kommst du wirklich?“

Ich wünsche mir das für ein Schwarzes Kind genauso wie für ein Kind, dessen Eltern geflüchtet sind, für ein Kind der zweiten oder dritten Generation und für ein Kind, das vielleicht erst seit kurzem hier lebt und gerade beginnt, Schleswig-Holstein zu seinem Zuhause zu machen.

Unsere Einwanderungsgesellschaft sollte deshalb nicht nur fragen:

„Wie integrieren wir Menschen?“

Sondern:

„Wie gestalten wir gemeinsam eine Gesellschaft, in der Menschen dazugehören, mitentscheiden und ihre Zukunft gestalten können?“

Meine Vision ist ein Schleswig-Holstein, in dem Vielfalt nicht nur auf Veranstaltungen gefeiert wird, sondern im Alltag und in unseren Institutionen selbstverständlich ist.

Ein Schleswig-Holstein, in dem wir nicht nur über Menschen mit Migrationsgeschichte sprechen, sondern mit ihnen sprechen und mit ihnen entscheiden.

Denn wir sind nicht Gäste in dieser Gesellschaft.

Wir sind ein Teil von ihr.

Mit unseren unterschiedlichen Geschichten.

Mit unseren Stärken und Erfolgen.

Mit unseren Herausforderungen.

Und ja – auch mit unseren Fehlern.

Einfach als Menschen.

Und wir gestalten die Zukunft Schleswig-Holsteins gemeinsam.

Vielen Dank.